

Weihbischof Franz Vorrath

Für die Ewigkeit geschaffen

Predigt beim Pontifikalamt zur Feier des Welttages der Kranken

Sonntag, 28. Februar 2010

Gemeinde St. Maria Königin, Lüdenscheid

Schrifttexte vom 2. Sonntag der Fastenzeit C

1. Lesung: Gen 15, 5-12. 17-18; 2. Lesung: Phil 3, 20 – 4, 1; Evangelium: Lk 9, 28b-36

Liebe Bewohnerinnen und Bewohner aus dem Haus Elisabeth,
liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Altenheimes und der Caritas,
liebe Schwestern und Brüder!

„Gesicht des Jahres gesucht“ – unter dieser Überschrift werden in Teenager-Zeitschriften immer wieder Wettbewerbe angekündigt. Teilnehmen können junge Menschen, indem sie ein Foto einschicken. Eine Jury wählt die Siegerin oder den Sieger. Die Endauswahl findet oft im Rahmen einer Show-Veranstaltung statt. „Mitmachen lohnt sich auf alle Fälle“, so heißt es, denn dem schönsten Gesicht wird ein Werbevertrag oder eine Karriere als Model oder Fernseh-Moderatorin versprochen.

Liebe Mitchristen,
ein Gesicht vermag jedoch mehr auszudrücken als ein normiertes Schönheitsideal. Ein Gesicht erzählt viel über einen Menschen. Freude und Glück spiegeln sich in ihm wider. Ebenso kann das Gesicht eines Menschen Schmerz und Trauer ausdrücken. Im Gesicht eines Menschen können uns Güte oder Härte begegnen, Liebe oder Hass, Verzweiflung oder Hoffnung.

Ein Gesicht kann vor Gesundheit strahlen; ein Gesicht kann durch Krankheit und Alter gezeichnet sein. Das Gesicht macht einen Menschen unverwechselbar und einmalig. Wer uns gegenübersteht, das erfahren wir vor allem durch einen Blick ins Gesicht.

Im Evangelium des heutigen zweiten Fastensonntags geht es um das Gesicht Jesu. Lukas

beschreibt ein Ereignis, das wir als „Verklärung“ bezeichnen. Gemeinsam mit Petrus, Johannes und Jakobus steigt Jesus auf einen Berg. Die Überlieferung sagt, es war der Berg Tabor in Galiläa. Doch der konkrete Ort ist nebensächlich. In der religiösen Bildsprache ist der Berg der Ort, wo sich Himmel und Erde begegnen.

Auf dem Berg geschieht es: Das Gesicht Jesu veränderte sich. Im Matthäus-Evangelium wird diese Veränderung noch deutlicher beschrieben, „Er wurde vor ihren Augen verwandelt; sein Gesicht leuchtete wie die Sonne“ (Mt 17,2), so heißt es dort. Der Zusammenhang macht deutlich: hier geht es nicht um Schönheit, hier geht es nicht um das „Gesicht des Jahres“. Hier kommt zum Ausdruck, wer Jesus wirklich ist.

Wenn Jesus verwandelt wird, wenn sein Antlitz leuchtet wie die Sonne, dann spiegelt sich darin die einzigartige Nähe zu seinem himmlischen Vater wider. „Wer mich sieht, sieht den, der mich gesandt hat“ (Joh 12, 45), sagt Jesus an anderer Stelle. Jesus ist ganz erfüllt davon, den Willen seines Vaters zu tun.

Wenn er sich den Armen und Ausgestoßenen zuwendet, wenn er Kranke heilt, Trauernde tröstet und Tote wieder zum Leben erweckt, dann zeigt er den Menschen die Liebe Gottes. Das sieht man ihm an. In Jesus Christus, so kann man sagen, leuchtet in einmaliger Weise die Liebe Gottes zu uns Menschen auf.

Jesus war eben nicht nur ein besonders guter Mensch. Er war nicht nur ein Wanderprediger. In Jesus öffnet sich mitten im irdischen Leben der Himmel. „Das ist mein auserwählter Sohn, auf ihn sollt ihr hören“ (Mt 17,5), so spricht Gott aus der Wolke heraus. In Jesus wird Gott selbst in seiner Herrlichkeit sichtbar. In der Verklärung, im verwandelten Antlitz Jesu wird deutlich: Er ist Licht vom Licht, wahrer Gott vom wahren Gott.

Doch in der Verklärung, liebe Schwestern und Brüder, erfahren wir nicht nur etwas über Jesus. Wir erfahren auch etwas über uns. Die Verklärung geschieht vor den drei Jüngern, die mit Jesus auf dem Berg sind. Sie ist damit eine frohe Botschaft auch für uns, die wir dieses Evangelium heute hören. Die Verklärung Jesu gibt einen ersten Blick frei auf das, was Gott mit der Welt und mit jedem von uns vorhat.

Paulus hat es im Brief an die Philipper sehr anschaulich formuliert: „Unsere Heimat ist im Himmel.“ Gott will unseren armseligen Leib verwandeln, er will uns das Leben in Fülle schenken, wie er es an Jesus gezeigt hat.

Auf ihn warten Leiden und Tod. Aber Gott wird seinen Sohn auferwecken zu einem neuem Leben. Ebenso soll unser Leben mit allem Leid, allem Schmerz, aller Krankheit und allem

Tod verwandelt werden. „Dann werden die Gerechten im Reich ihres Vaters wie die Sonne leuchten“ (Mt 13, 43), so beschreibt der Evangelist Matthäus in einem Gleichnis die zukünftige Welt.

Lukas will uns also mit der Erzählung von der Verklärung zeigen, auf welches Ziel wir zugehen und welche Hoffnung uns durch Jesus Christus geschenkt ist. So wie die Gestalt Jesu auf dem Berg Tabor leuchtete, so wie Jesus in seiner Auferstehung das Dunkel des Todes überwunden hat, so soll auch unser Leben verwandelt werden.

Liebe Schwestern und Brüder,

an dieser Stelle taucht fast automatisch ein Vorwurf auf, der dem Christentum immer wieder gemacht wird: Ist das nicht eine billige Vertröstung? Was nützt mir die Hoffnung auf das Jenseits, wenn ich jetzt krank oder pflegebedürftig bin, wenn die Kräfte immer mehr nachlassen, wenn aus Vergesslichkeit Verwirrung und Demenz wird, wenn ich jetzt mitleide mit einem Menschen, der niedergeschlagen ist durch die Gebrechen des Alters?

Es ist in der Tat so, dass die christliche Hoffnung auf Verklärung und Verwandlung Pflegebedürftigkeit, Krankheit, Leiden und Schmerz nicht einfach aus der Welt schaffen kann. Auch Jesus hat diese dunkle Seite unserer irdischen Existenz durchleiden müssen. Sie bleibt Bestandteil unseres irdischen Lebens, das nur durch Gott ganz heil machen kann, wenn er am Ende der Zeit die ganze Schöpfung erneuert.

Und doch kann diese Hoffnung schon jetzt unsere Welt und unser Leben verändern. „Wer Hoffnung hat, lebt anders“, schreibt Papst Benedikt in seiner zweiten Enzyklika (*Spe salvi* Nr. 2). Diesen Satz, liebe Schwestern und Brüder, kann vermutlich jeder von uns bestätigen. Es sind doch die vielen kleinen und größeren Hoffnungen, die unserem Leben ein Ziel und einen Sinn geben, die uns antreiben und aus denen wir Kraft schöpfen.

Der christliche Glaube fügt diesen vielen Hoffnungen die eine große Hoffnung hinzu. Er sagt: Wir dürfen über die Realität unseres irdischen Lebens und damit über unsere Grenzen hinaussehen. Wir sind für die Ewigkeit geschaffen. Wir dürfen mehr erhoffen als das Übliche, das in dieser Welt Machbare. Durch die Auferstehung Jesu geht unser Blick weiter. In einem Osterlied können wir singen: „verklärt ist alles Leid der Welt“. Wir sehen Krankheit und Leid schon heute auf dem Hintergrund des Heils, das Gott uns in Jesus Christus zusagt. Diese Hoffnung ist nicht abstrakt. Sie ist konkret, sie ist greifbar geworden in Jesus Christus. In ihm ist Gott uns ganz nahe gekommen. Er ist der Gott, der mit uns geht, der Gott der bei uns ist, der Gott, an dem wir uns festhalten können. In seinem Sohn Jesus Christus hat er

uns gezeigt hat, dass wir Leid ertragen und mitleiden können, weil wir niemals allein gelassen sind, weil Gottes Liebe immer stärker ist als die zerstörerischen Kräfte, die unser Leben bedrohen.

Liebe Mitchristen,

die Sieger der vielen Schönheitswettbewerbe sind in der Regel schnell vergessen. Von Jesus Christus dagegen geht seit 2000 Jahren eine Strahlkraft aus, die Menschen in ihren Bann zieht, die Menschen Kraft gibt und Hoffnung schenkt für ihr eigenes Leben und für den Dienst am Nächsten.

Als Christen folgen wir dem Beispiel Jesu durch unseren Einsatz für kranke, alte und behinderte Menschen. Sie sollen erfahren: Gott ist denen nahe, die die Grenzen des Lebens durch Krankheit, Alter und Pflegebedürftigkeit erfahren. Der Dienst im Krankenhaus, Altenheim und Hospiz ist und bleibt daher ein Markenzeichen unseres Glaubens. Alle, die sich hier engagieren, verkünden die frohe Botschaft. Durch ihr Tun leuchtet die Liebe Gottes auf. Sie signalisieren den Pflegebedürftigen und Kranken sowie ihren Angehörigen: Habt Mut, Gott hat euch nicht vergessen. Er ist euch nahe, er ist an eurer Seite, er geht mit euch.

Ich möchte deshalb heute am Welttag der Kranken den Angehörigen der unterschiedlichen Berufsgruppen in unseren Altenheimen, Krankenhäusern, und Hospizen ein herzliches Dankeschön sagen für ihren Einsatz.

Ich bedanke mich insbesondere bei den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und allen ehrenamtlichen Helfern des Altenheims Haus Elisabeth.

Und ich möchte all denen danken, die zu Hause Angehörige pflegen. Sie alle tun einen unersetzlichen Dienst in unserer Gesellschaft und unserer Kirche. Sie leben einen zentralen Aspekt des christlichen Menschenbildes, zu dem die Einsicht gehört, dass wir aufeinander angewiesen sind und dass unser Leben gerade dann gelingt, wenn wir lernen, sowohl Hilfe und Unterstützung anzunehmen als auch Hilfe und Unterstützung zu geben. Ihnen allen ein herzliches „Vergelt's Gott“.

Liebe Schwestern und Brüder,

in der heutigen Zeit, in der das Leben und die Gesundheit scheinbar ganz in der menschlichen Verfügungsgewalt liegt, werden Krankheit, Alter und Tod oft nur noch als Scheitern erlebt und zunehmend verdrängt. Das Leben selbst ist aber immer schon ein Stück Sterben. Die Wirklichkeit des Todes ist in unserem Leben gegenwärtig auch in Form von Krankheit, Leid, Gebrechlichkeit und Demenz. Das zu akzeptieren und zu gestalten,

indem wir uns einander gerade in diesen Situationen zuwenden, ist die Basis für eine humane Gesellschaft.

Die Zuversicht des christlichen Glaubens sagt, dass umgekehrt in allen Anzeichen des Todes das Leben gegenwärtig ist und dass der irdische Tod das Leben zu seiner Vollendung führt. So gehören für uns Jugend und Alter, Gesundheit und Krankheit, Leben und Tod, Freude und Schmerz zusammen auf dem Weg zu unserer wirklichen Heimat, die im Himmel ist.

Als Zeichen für diesen Glauben möchten die Kinder nun den Alten und Kranken in unserer Gottesdienstgemeinschaft eine Rose schenken. Die Schönheit der Blüte und die Dornen am Stiel erinnern uns an die Verbindung von Gesundheit und Krankheit von Leben und Tod und an den einen Schöpfer, der unser Leben vollenden wird.